



Samarra Moschee prägte unsere Vorstellung vom Turmbau zu Babel. Das Bild entstand zwischen 1911 und 1913. FOTO: S.M.E.

Umzug der Hauptstadt

Samarra war nur für kurze Zeit Kapitale des Irak. Eine Ausstellung in Berlin zeigt die Pracht und den Luxus der Abbasiden im 9. Jahrhundert

Die Ausgrabung von Samarra – sie wurden in der irakischen Stadt 1911 unter der Leitung von Ernst Herzfeld begonnen – gehört zu den großen Ereignissen der Wissenschaftsgeschichte. Es war die erste systematische Ausgrabung einer islamischen Stadt und damit der Beginn der islamischen Archäologie als eigener akademischer Disziplin. Samarra, 120 Kilometer nördlich von Bagdad am Tigris gelegen, war 836 als neue Residenz der abbasidischen Kalifen gegründet und von diesen nicht einmal sechzig Jahre später, 892, wieder aufgegeben worden. Während Bagdad stetig weiterbewohnt und überbaut wurde, Ausgrabungen also schwer zugänglich sind, hatten die Archäologen in Samarra freie Bahn.

Ihre kurze, geradezu explosionsartige Blüte verdankte Samarra den starken Spannungen, die sich damals in Bagdad aufgebaut hatten, vor allem zwischen den Türken, die den Kern des Heeres stellten, und der altansässigen Bevölkerung. So entschloss sich der Kalif al-Mu'tasim, mit der Hauptstadt umzuziehen. Das Vorhaben war nur umsetzbar mithilfe der gewaltigen Steuerkraft des Abbasidenreiches, das vom nordafrikanischen Atlas bis an den Indus, von der Südspitze der arabischen Halbinsel bis an den Kaukasus reichte. Unter den Abbasiden war der Schwerpunkt der islamischen Welt von Syrien ostwärts gerückt, Schatt al-Arab und Persischer Golf wurden zu Zentren des Welthandels. Wenn eine Ausstellung im Berliner Museum für Islamische Kunst Samarra „Zentrum der Welt“ nennt, ist dies wohl der treffende Ausdruck einer einzigartigen historischen Situation.

Die Ausstellung ist nicht üppig, sie nimmt einen Saal in Anspruch, dazu kommen einige Fotografien von den Ausgrabungen. Der ästhetische Höhepunkt ist ein Adler-Aquamanile. Der Kopf ist ganz leicht aus der Hauptachse gedreht und gibt dem Vogel seine Gelöstheit.

Von den Wandmalereien aus dem Kalifenpalast sind nur Bruchstücke erhalten. Man gewinnt in der Ausstellung auch eher Eindrücke von fabelhaftem Luxus. So werden Stuckplatten gezeigt, welche die Wände der Paläste hüfthoch verkleideten. Dazu gibt es Arbeiten, in denen die Ornamente sich klar vor ihrem Hintergrund abheben und solche, in denen die schräg laufenden Ornamentik nicht mehr erlaubt, von Vorder- und Hintergrund zu sprechen. Dieser „Reichsstil“ breitet sich bis nach Ägypten und Afghanistan aus, um im 10. Jahrhundert zu verschwinden.

Fußböden werden mit Glas und Perlmutter belegt und mit Fliesen in Millefiori-Technik. Farbige Glasfäden werden dabei zu dicken Strängen zusammengefügt und angeschmolzen, dann werden die weichen Stränge zu dünnen Fliesen geschnitten. Deren leuchtende Farbigkeit, denen die Jahrhunderte nichts anhaben konnten, ist prachtvoll.

Allein der ungeheure Energieaufwand bei der Glasschmelze gibt eine Vorstellung davon, wie kostbar eine solche Ausstattung der Paläste war, welche Finanzmittel

dafür aktiviert werden mussten. Aus China wurde Porzellan und Feinkeramik in erheblichen Mengen importiert, es wird zahlungskräftige Käufer auch außerhalb des Palastes gegeben haben.

Das Geheimnis des Porzellans wurde von ihnen nicht gelüftet, in der Keramik aber konnten die Handwerker des Abbasidenreiches mit den Chinesen konkurrieren. Mit ihren brillanten Farbwirkungen ragt die Lüsterkeramik hervor, ihre Technik mit zwei Bränden und Metallpigmenten ist der Fayence verwandt.

Der Name Samarra leitet sich ab vom arabischen Surra man ra'a, „Erfreut, wer sie sieht“. Die Stadt erstreckte sich über mehr als 150 Quadratkilometer (etwa die Hälfte des Münchner Stadtgebietes), allein der Palast nahm 115 Hektar ein, weitläufige Gärten, Jagdhege, Polofelder und Pferderennbahnen gehörten dazu. Die große Moschee fasste angeblich 100 000 Gläubige, ihr Minarett in Spiral- oder Schraubenform hat unsere Vorstellungen vom Turmbau zu Babel angeregt.

Doch auch die Finanzmittel der Abbasiden waren nicht unerschöpflich. Ende des 9. Jahrhunderts waren sie gezwungen, Samarra wieder aufzugeben. Was wertvoll und beweglich war, wurde in die alt-neue Residenz Bagdad geschafft. Samarra bewahrte sich eine gewisse Bedeutung als Pilgerort der Schiiten.

Das Museum für Islamische Kunst wollte eine Sonderausstellung aus den eigenen Beständen zeigen und eine Ruhmestat der deutschen Wissenschaft. Unbefleckt ist dieser Ruhm nicht. Herzfeld war Jude, 1935 verlor er seinen Lehrstuhl an der Berliner Universität. Über England emigrierte er in die USA, dort erhielt er 1936 eine Professur in Princeton. Er starb 1948.

STEPHAN SPEICHER



Fresko im Kalifen-Palast von Samarra. FOTO: MUSEUM FÜR ISLAMISCHE KUNST, BERLIN/JÜRGEN LIEPE

Samarra – Zentrum der Welt. Museum für Islamische Kunst, Berlin, bis 26. Mai 2013. Kein Katalog.